

Schreiben ist praktizierte Utopie

Interview mit Felicitas Hoppe, amtierende Büchner-Preisträgerin

Die Festivitäten, die die Universitätsstadt Gießen in einer groß angelegten Kooperation mit Universität und Stadttheater zum 200. Geburtstag des Dramatikers Georg Büchner in diesem Jahr feiert, erhalten am kommenden Mittwoch einen besonderen Höhepunkt. Im Rahmen der Vortragsreihe »Georg Büchner – Literatur/Wissenschaft«, die die Justus-Liebig-Universität gemeinsam mit dem Literarischen Zentrum entworfen hat, werden namhafte Gegenwartsautoren zu Wort kommen. Den feierlichen Auftakt in der Uni-Aula (24. April, 19 Uhr) macht Felicitas Hoppe. Im Vorfeld der Auftaktveranstaltung hatte unsere Mitarbeiterin Sabine Wolfrum Gelegenheit, ein Gespräch mit der Büchner-Preisträgerin 2012 zu führen.

Das Werk Georg Büchners, seine Briefe und Dramen, auch sein Leben, werden derzeit wieder besonders betrachtet. Was ist an Büchner so aktuell, dass er uns immer wieder beschäftigt? Oder anders gefragt: Können wir von ihm für unsere Gegenwart lernen?

Felicitas Hoppe: Schwer zu sagen. Büchner ist ja ein Autor, der auf den ersten Blick ganz in seiner Zeit steht. Und zugleich eine Ikone, die tastet man nicht gern an. Man lernt wohl vor allem das Wiederlesen. Und beim Wiederlesen merkt man sofort, wie modern er ist, dass er natürlich über seine Zeit hinausragt, sowohl in die Zukunft, als auch in die Vergangenheit, ein Autor mit Geschichtsbewusstsein. Davon kann man jede Menge lernen.

Sie nutzen auch für Ihr eigenes Schreiben häufig den »Fundus« historischer Geschichten. Eine Gemeinsamkeit mit Büchner...

Hoppe: Ja, wir sind beide »Ausbeuter« historischer Stoffe, auch wenn uns sicher die jeweilige Sicht auf die Welt unterscheidet. Aber auch Büchner weiß natürlich, dass der Stoff der Geschichte reicher ist als sein eigener. Und er hat eine sichere Hand für gute Stellen, er ist ein großer Montagekünstler. Das Zitationsverfahren spielt für ihn, wie auch für mein Schreiben, eine große Rolle. Büchner ist nicht vom Material her originell sondern darin, was er daraus macht, welchen Ton er seinen Figuren gibt. Lenz, Danton und Woyzeck sind nicht »erfunden«, sondern großartig erzählt bzw. auf die Bühne gebracht. Mit einem genauen Blick auf das einzelne Individuum.

Sie haben von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt den Georg-Büchner-Preis für Ihr bisheriges Werk verliehen bekommen. Dieser wird einmal im Jahr – wie es wörtlich heißt – an »herausragende deutsche Schriftsteller«

Felicitas Hoppe, geb. 1960 in Hameln, studierte Literaturwissenschaften, Sprachen und Religionswissenschaften in Tübingen, den USA, Rom und Berlin, wo sie als Schriftstellerin lebt. 1996 erschien ihr Debüt »Picknick der Friseur«, 1999, nach einer Weltreise auf einem Frachtschiff, folgte der Roman »Pigafetta«, 2003 »Paradiese, Übersee«, 2004 »Verbrecher und Versager«, 2006 »Johanna«, 2008 »Iwein Löwenritter«, 2009 »Sieben Schätze« und »Der beste Platz der Welt«, 2010 »Abenteuer – was ist das?«, 2011 »Grünes Ei mit Speck«, eine Übersetzung von Texten des amerikanischen Kinderbuchautors Dr. Seuss, und 2012 der Roman »Hoppe«.

Für ihr Werk, das im Fischer Verlag erscheint und vielfach übersetzt ist, wurde Felicitas Hoppe mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, unter anderem mit dem »Aspekte«-Literaturpreis, dem Bremer Literaturpreis, dem Rattenfänger-Literaturpreis der Stadt Hameln und zuletzt dem Georg-Büchner-Preis. Seit 2007 ist sie Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Sie hat Gastprofessuren und Poetikdozenturen im In- und Ausland inne. saw



Am Mittwoch in Gießen: Felicitas Hoppe.

(Foto: Tobias Bohm)

vergeben. Inwiefern hat das Ihr Selbstverständnis als Autorin beeinflusst?

Hoppe: Die Freude über die Auszeichnung ist groß, und für mich selbst hat sich eigentlich nichts verändert, aber meine Umwelt reagiert anders auf mich. Man steckt also schon ein bisschen in einem Korsett. Man setzt sich, ob man will oder nicht, in gesteigertem Maß mit der Rolle auseinander, die ein solcher Preis vorgibt.

Hemmt der Büchner-Preis Ihr eigenes Schreiben oder hat er dies eher befördert?

Hoppe: Wenn man den Büchner-Preis plötzlich selbst bekommt, relativiert diese Erfahrung den Preis auf eine ganz wunderbare Art: Man betrachtet die anderen Schriftsteller als eine Art »Geschwister« und denkt: Jetzt bin ich eine von denen. Der Preis verliert also an Bedeutungslast. Das macht die Sache sehr menschlich. Schriftsteller sind eben keine Ikonen, und Literatur ist Menschenwerk.

Also hat diese Erfahrung Sie zum Weiter-schreiben motiviert? Der Büchner-Preis – eher Segen als Fluch?

Hoppe: Ich habe mich dadurch, bei allem Respekt für die mir erwiesene Ehre, keine Sekunde in meiner Arbeit blockiert gefühlt – ganz im Gegenteil. Es ist eher eine Anerkennung, die das Zutrauen in die eigene Produktion konsolidiert hat als eine glückliche beförderte Kontinuität. Von Zweifeln ist man aber trotzdem immer begleitet als Schriftsteller – ob mit oder ohne Büchner-Preis.

Inwiefern hat man als deutscher Schriftsteller, und erst recht dann, wenn man mit dem Büchner-Preis ausgezeichnet wird, sozusagen eine »Verpflichtung«, sich mit Büchner auseinanderzusetzen?

Hoppe: Das ist eine merkwürdige Attitüde. Nachdem feststand, dass ich den Büchner-Preis bekommen werde und eine Dankesrede zu schreiben hatte, war mein erster Impuls: Ich werde nicht über Büchner sprechen. Aber das ging dann auch nicht. Man befindet sich in einer Zwickmühle: Wie setze ich mich ins Verhältnis und wie wahre ich dabei meine Freiheit?

demselben genialen Widerspruch« gelebt, sei »eine Existenz zwischen Metaphysik und Realpolitik, die jene Falle bezeichnet, in der wir als Schriftsteller stecken: Wir wollen uns zur Welt und ihrer Geschichte verhalten, mit unserer eigenen Sprache und Imagination.«

Hoppe: Die Figur der heiligen Johanna hat mich schon immer fasziniert, weil sie auf der einen Seite kontemplativ, gleichzeitig aber auch eine Kriegerin ist, die die bessere Welt will und dies auch real mit Waffengewalt durchzusetzen versucht. Ein Gegensatz zwischen Ideal und Realität, der schwer aushaltbar ist. Die Revolution im Kopf oder auf dem Papier sieht ja immer ein bisschen anders aus als in der Wirklichkeit. Büchner entkommt ins Exil, Weidig (Ludwig Weidig, Mitverfasser des »Hessischen Landboten«) stirbt im Gefängnis unter der Folter.

Ist dies denn überhaupt die Aufgabe eines Schriftstellers? Kann er nicht vielmehr die Grundlage für das Tun anderer durch sein Schreiben liefern – besonders im Falle Büchners?

Hoppe: Ich glaube, wir leben immer noch in einer Zeit, die dem Schriftsteller eine bestimmte gesellschaftliche Rolle zuweist. Für mich persönlich ist das Schreiben allerdings eher eine Art »Naturzustand«, einfach deshalb, weil ich bereits als Kind damit angefangen habe. Trotzdem stelle ich mir natürlich die eine oder andere Frage: Von wo und zu wem spreche ich eigentlich? Und doch bleibt man die Stimme seiner eigenen Welt, man kann nur von sich, nicht für andere sprechen. Bei Büchner stellt sich das anders dar. Er ist ja auch nicht zufällig in erster Linie Theaterautor. Das Theater ist immer die Bühne der Zeit – anders als der Roman oder die Lyrik. Unterschiedliche Gattungen liefern unterschiedliche Sichtweisen auf die Welt.

In ihrem zuletzt erschienen Roman »Hoppe«, den der Fischer Verlag Frankfurt im Klappentext als »Hoppes Traumbiografie« bezeichnet, erzählen Sie dem Leser in fünf Episoden vom Leben einer fiktiven Autorin, die Ihren Namen trägt. Was erfahren wir von der realen Autorin Felicitas Hoppe aus diesen Erzähltexten, die durch stetige Kommentare unterbrochen und aufgefüchert werden?

Hoppe: Ich glaube, wir erfahren jede Menge über Felicitas Hoppe. Auch wenn ich mir mit meiner Figur »Hoppe« faktisch ein neues Leben erfinde, so bleibt ihr Charakter davon ganz unberührt, sie ist ein Spiegel meiner eigenen Person. Am Ende spielt es gar keine Rolle mehr, was im Text erfunden ist und was nicht. Es gibt in diesem Roman sowohl echte als auch fiktive Hoppe-Werke.

Die Kommentare, die hier durch (erfundene) Rezensionen einfließen, sind vielleicht für den Leser zunächst verwirrend, aber das ist Literatur: die Grenzen zwischen Fiktion und Realität aufzulösen, bzw. eine Art von Parität zwischen beiden herzustellen. So ist es ja auch im wirklichen Leben: Unsere Wünsche und Träume sind doch für unser Leben genauso bedeutsam wie das, was wir tatsächlich tun.

Wir Leser sollen uns also nicht verwirren lassen, sondern uns einfach einlassen auf die Erzählung. Welchen Erkenntnisgewinn darf sich ein Leser »Hoppes« versprechen?

Hoppe: Der könnte, das wäre mein Wunsch, darin liegen, dass sich der Leser seine eigenen Freiräume erschließt im Sinne von Möglichkeiten, ein Leben zu (er-)denken und immer wieder neu durchzuspielen – ohne den Zwang, es verwirklichen zu müssen. Und da sind wir, auf ganz andere Weise, doch wieder bei Büchner und der Utopie, die ihren Ort vielleicht nicht in der Zukunft hat, sondern in der Gegenwart: Vermittels der Fantasie können wir unser Leben permanent neu erfinden, nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Leser – das ist zwar nicht revolutionär, aber äußerst vital. Und keine Flucht, sondern fantastische Realpolitik.